

1 Einleitung

1.1 Fragestellung und inhaltliche Schwerpunkte

In Österreich nimmt die Forschung innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) einen eher geringen Stellenwert ein. Bei der *österreichischen Akademie der Wissenschaften* (OEAW) existiert allerdings eine Institution, die sich auf entwicklungsrelevante Forschungsprojekte und „Forschung für Entwicklung“ spezialisiert hat: Die *Kommission für Entwicklungsfragen* (KEF). Sie setzt sich aus interessierten staatlichen Förderinstitutionen, Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO) und wissenschaftlichen Institutionen zusammen, die sich über das Thema austauschen und mit bescheidenem Budget entwicklungsrelevante Forschungsprojekte fördern. Die allgemeine Fragestellung dieser Arbeit, welche den Kontext abklärt, ist daher: *Wie sehen entwicklungsrelevante Forschungsprojekte aus dem Blickwinkel der KEF aus und welchen Stellenwert haben diese in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA)?* Für die Fördertätigkeit wurde von der KEF 2003 ein Kriterienkatalog entworfen. Dieser enthält auch Kriterien zur „Qualität der Partnerschaft“, da die von der KEF geförderten entwicklungsrelevanten Forschungsprojekte in Nord-Süd-Partnerschaften durchgeführt werden. Derartige Nord-Süd-Partnerschaften sind weltweit im Bereich der „Forschung für Entwicklung“ ein vieldiskutiertes Thema, da: „global die Fortschritte, global die Probleme. Global soll daher auch die Forschung vorangetrieben werden, wobei es das Ungleichgewicht zwischen Süden und Norden zu vermindern gilt. Dazu eignen sich Forschungspartnerschaften“ (Schucan [online] 2001). Die Schweizer haben z.B. bereits einen Leitfaden mit 11 Prinzipien entworfen, der als Anleitung für gelungene Nord-Süd-Partnerschaften in Forschungsprojekten dient (KFPE 1998). Diese „Rezepte“ für gelungene Partnerschaften erscheinen auf den ersten Blick zwar einfach und ideal, bei näherer Betrachtung hingegen halten sie der Realität kaum stand. Die spezielle Forschungsfrage dieser Arbeit lautet daher angelehnt an diesen Vorstellungs-Realitäts-Unterschied: *Wie schaut eine ideal-gelungene, und im Gegensatz dazu eine missglückte Nord-Süd-Partnerschaft in entwicklungsrelevanten Forschungsprojekten aus dem Blickwinkel der KEF aus?*

Ziel der Arbeit ist es, ein Bild von einer idealen sowie einer missglückten Nord-Süd-Forschungspartnerschaft, basierend auf den Vorstellungen und Erfahrungen der KEF-Mitglieder, zu zeichnen. Dabei werden alle die Partnerschaft beeinflussenden Facetten, welche in diesem Zusammenhang von den KEF-Mitgliedern genannt werden, dargestellt.

Weiters wird der Stellenwert des KEF-Projektkriteriums „Qualität der Partnerschaft“, gegenüber anderen KEF-Kriterien in entwicklungsrelevanten Forschungsprojekten untersucht. Schließlich wird der Begriff des „entwicklungsrelevanten Forschungsprojektes“ näher bestimmt und anhand der Aussagen der KEF-Mitglieder definiert. Wobei die Wichtigkeit von Forschungsprojekten in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit thematisiert und aus dem Blickwinkel der KEF dargelegt wird.

Die Problematik der Umsetzbarkeit idealer Kriterien wird angeschnitten und anhand der Erfahrungen und Idealvorstellungen der KEF-Mitglieder dargestellt. Durch die Skizzierung einer idealen Partnerschaft und den Schwierigkeiten, die sich in einer solchen in der Praxis ergeben, werden wichtige Problem-Bereiche offen gelegt. Dies ist der erste Schritt für eine positive Veränderung, die im besten Fall tatsächlich zur idealen Partnerschaft führen kann. Die in der Arbeit angewandten Forschungsmethoden setzen sich aus dem Literaturvergleich mit Arbeiten zu der Thematik und qualitativen Interviews mit ausgewählten KEF-Mitgliedern zusammen. Anhand der Literatur- und Organisationsrecherche wird der Stand des Wissens des „Nordens“ zur Thematik erhoben, wobei Arbeiten zu Forschungspartnerschaften mit Ländern des „Südens“ sowie Kriterienkataloge und Leitfäden zu derartigen Forschungsprojekten von ähnlichen europäischen und internationalen Kommissionen und Instituten Verwendung finden. Bei der empirischen Erhebung wird das verwendete Leitfadenterview-Verfahren bei acht Kommissionsmitgliedern durchgeführt und mittels der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

1.2 Weg der Darstellung

In der Einleitung wird kurz auf die Fragestellung, deren Bedeutung und den Weg der Darstellung eingegangen.

Im Teil II werden die theoretischen und praktischen Voraussetzungen für die Fragestellung dieser Arbeit geklärt. Zunächst wird der Stand des Wissens in der Entwicklungsforschung erläutert und die derzeit aktuellen Entwicklungskonzepte kurz besprochen. Dann wird auf die Forschung im Entwicklungskontext näher eingegangen. In weiterer Folge werden die Begriffe des „entwicklungsrelevanten Forschungsprojektes“, der „Forschungspartnerschaft“ und der „Qualität der Forschungspartnerschaft“ anhand der Literatur definiert. Alsdann werden Institutionen des „Nordens“ beschrieben, die zu dem

Thema Forschungspartnerschaften mit Ländern des „Südens“ arbeiten. Folgende Institutionen werden näher beleuchtet:

- die *Kommission für Entwicklungsfragen bei der österreichischen Akademie der Wissenschaften* (KEF),
- die *schweizerische Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern* (KFPE),
- das niederländische *Advisory Council for Scientific Development Research* (RAWOO) und
- das *Swedish Department for Research Cooperation* (SAREC) bei der *Swedish Agency for International Development Cooperation* (Sida).

Schließlich wird der Teil über die theoretischen und praktischen Voraussetzungen mit einer kurzen Zusammenfassung abgeschlossen.

Der Teil III befasst sich hauptsächlich mit der empirischen Erhebung und der Analyse des erhobenen Materials. Nach einer kurzen Einleitung werden Methode und Quellen (Kapitel 3.1) näher beschrieben. Dann werden Kommissionszusammensetzung sowie das Verfahren der Projektauswahl der KEF (Kapitel 3.2) betrachtet. Im Folgenden wird der Begriff des „entwicklungsrelevanten Forschungsprojekts“ besprochen und der Stellenwert dieser in der OEZA herausgearbeitet (Kapitel 3.3). Dieses Kapitel, welches die allgemeine Fragestellung beantwortet, basiert rein auf den Aussagen der befragten KEF-Mitglieder. Es folgt das Kapitel 3.4 über Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern, das sich der speziellen Forschungsfrage widmet. Nach einer kurzen Einleitung zum Thema Partnerschaft wird die praxeologische Theorie Bourdieus kurz dargestellt (Kapitel 3.4.1). Diese dient als theoretische Grundlage und fungiert in weiterer Folge als Mittel zur Erklärung des Phänomens Partnerschaft. Die nachfolgenden Kapitel zur Partnerschaft bauen wieder ausschließlich auf der Befragung der Kommissionsmitglieder auf. Folgende Punkte, die eine Partnerschaft beeinflussen werden im Kapitel 3.4.2 besprochen: Zeit, Ort, interne und externe Faktoren. Weiters findet eine Auseinandersetzung mit der Bewertung des Kriteriums „Qualität von Forschungspartnerschaften“ mit Ländern des „Südens“ gegenüber anderen Kriterien bei der Projektauswahl statt (Kapitel 3.4.3). Dann werden die Projektanbahnung, der Projektverlauf und das Ergebnis eines Projektes in Bezug auf die Partnerschaft dargelegt. Weiters werden Projektbeispiele zu ideal – gelungenen wie auch zu missglückten Forschungspartnerschaften beschrieben (Kapitel

3.4.4). Schließlich werden die Ergebnisse der Befragung der Kommissionsmitglieder im Kapitel 3.5 zusammengefasst und ausführlich beschrieben.

Nach der Zusammenfassung und dem Ausblick in mögliche Zukunftswege folgen die Literaturangaben und das Quellenverzeichnis. Im Anhang befinden sich Angaben zu den Interviews der KEF Mitglieder, der Leitfaden für die Interviews, der Kriterienkatalog, die Mitgliederliste sowie die Projektliste der KEF.

2 Theoretische und Praktische Einführung

2.1 Entwicklung

2.1.1 Kurzer Theoretischer Überblick zum Konzept der Entwicklung

Das Wort Entwicklung leitet sich von „wickeln“ ab und wird seit Ende des 18. Jahrhunderts im Sinne für „[sich] stufenweise herausbilden“ verwendet (Duden 2001). Der Begriff wird in vielen Fachbereichen sowie in der Alltagssprache in unterschiedlichen Kontexten und mit verschiedenen Bedeutungen verwendet.

Entwicklung ist, wie Nohlen (2002) schreibt, „weder vorgegeben noch allgemein gültig definierbar noch wertneutral, sondern abh[ängig] von Raum und Zeit sowie insb[esondere] von individuellen und kollektiven Zeitvorstellungen“ (Nohlen 2002: 227; Hervorhebungen v. d. Autorin) .

In der Kultur- und Sozialanthropologie wird der Begriff zu allererst im breiten Konzept des Entwicklungsdenkens im Sozial-Evolutionismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet. Dort wird die menschliche Geschichte als eine unilineare Entwicklungsfolge vom „savage“ über „barbarian“ zum „civilized“ Status sozialer Evolution beschrieben, wobei letzterer durch den modernen Westen repräsentiert wird. Drei Prämissen sind herauszulesen: (1) Jede Gesellschaft geht zwar ihren eigenen Weg der Entwicklung, dennoch (2) haben alle Gesellschaften das gleiche Entwicklungsziel, da (3) es nur eine Menschheitsgeschichte gibt. Folglich sind die Unterschiede zwischen den Gesellschaften Unterschiede im Stand der Entwicklung (Ferguson 1996: 155). Trotz der Abwendung von diesem Konzept durch den Kulturrelativismus (so z.B. bei Benedict 1934) und des Funktionalismus (wie z.B. bei Malinowski 1922), welche die Gesellschaften nicht mehr auf einer Rangliste der Entwicklung platzierten, sondern diese als gleichwertig sahen, wurden Kategorien wie „modern“ / „civilized“ oder „Western“ dennoch auch von den Anti-Evolutionisten akzeptiert oder sogar verwendet¹ (Ferguson 1996: 156). Durch die geopolitischen Veränderungen in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg wurde „Entwicklung“ zum globalen Projekt des Wiederaufbaus und der Nachkriegsplanung der Kolonien, d.h. deren Dekolonisation und Weg zur Modernität. Programme, ausführende „development agencies“ etc. wurden gegründet. Dadurch wurde das Konzept der „Entwicklung“

¹ In der deutschsprachigen Sozial- und Kulturanthropologie setzten sich Bastian und Ratzel mit der Entwicklung der Kulturen auseinander. Eine ausführliche Abhandlung dieses Themas mit Berücksichtigung seiner Bedeutung für die Sozial- und Kulturanthropologie findet sich bei Chevron 2004.

zunehmend aus dem Diskurs des Akademischen Kreises der Sozialanthropologie in den Bereich der angewandten Arbeit verlagert. Daher wird laut Ferguson seit Mitte des 20. Jahrhunderts auch in der Kultur- und Sozialanthropologie „Entwicklung“ zunehmend mit ökonomischem Fortschritt und Hebung des Lebensstandards, besonders von den ärmsten Ländern der „Dritten Welt“² in Verbindung gebracht (Ferguson 1996: 154). Der Begriff „Entwicklung“ wird aber in der gegenwärtigen Kultur- und Sozialanthropologie auch mit Kulturentwicklung und sozialem Wandel in Verbindung gebracht, d.h. es werden die Veränderungen von Gesellschaften untersucht und die Faktoren, welche diese bedingen und beeinflussen.

Die Auffassung von „Entwicklung“ seit Mitte des 20. Jahrhunderts bei Ferguson (2001) findet sich im Brockhaus (1997) wieder und zwar unter der Subkategorie „Politik und Wirtschaft“. Als Ziel der Entwicklung wird dort „über die Einkommenssteigerung hinaus das menschl[iche] Wohlergehen verstanden, was u.a. erfordert, den erwirtschafteten Wohlstand mehr als bisher zielgerichtet für menschl[iche] E[ntwicklung] einzusetzen“ (Brockhaus 1997: 439; Ergänzungen v. d. Autorin), d.h. im ersten Schritt geht es um die Verbesserung des materiellen Wohlstandes der Bevölkerung, herbeigeführt durch Wirtschaftswachstum. Und im zweiten Schritt geht es um Verbesserung der objektiv erfassbaren Lebensumstände, die auch soziale Faktoren mit einschließen, also einerseits die Befriedigung der Grundbedürfnisse und andererseits die soziale Sicherheit, die individuelle Freiheit etc.

Bei der Beschreibung im Brockhaus (1997) wird deutlich, dass „Entwicklung“ vor allem ein normativer Begriff ist „in den Vorstellungen über die gewünschte Richtung gesellsch[aftlicher] Veränderungen, Theorien über die Ursachen von Unterentwicklung, Aussagen über die sozialen Trägergruppen und Ablaufmuster sozio-ökon[omischer] Transformationen, Entscheidungen über das Instrumentarium ihrer Ingangsetzung und Aufrechterhaltung etc. einfließen“ (Nohlen 2002: 227; Ergänzungen v. d. Autorin). Der Entwicklungsbegriff ist nicht nur einer historischen Veränderung ausgesetzt, sondern wird weiters durch politische Optionen, Fehlschläge und Erfahrungen der Entwicklungspolitik weiterentwickelt (Nohlen 2002).

Ein Blick auf die Entwicklungstheorien macht deutlich, dass diesen jeweils ein eigener Entwicklungsbegriff zugrunde liegt, der mit bestimmten Entwicklungsstrategien verbunden

² Zur weiterführenden Literatur zur Diskussion um den Begriff „Dritte Welt“ siehe Nuscheler 2004; Fischer, Hödl, Parnreiter 2002

ist, d.h. Entwicklungstheorien versuchen einerseits die geringe Entwicklung der Entwicklungsländer zu erklären und andererseits Wege einer zielträchtig(er)en Entwicklung zu finden. Der Fokus kann entweder auf exogenen oder endogenen Faktoren liegen (siehe Kolland 2002; Nuscheler 2004). Während die Wachstumstheorien in den 1950er Jahren das wirtschaftliche Wachstum allein in den Mittelpunkt aller ihrer Überlegungen und Strategie stellten, begannen die Modernisierungstheorien in den frühen 1960er Jahren auch sozialen Wandel mit einzubeziehen und sprachen sich für mehr Investitionen im sozialen Bereich und gerechtere Verteilung aus. Die Dependenztheorien kritisierten im Laufe der 1960er Jahre die Sicht, Unterentwicklung sei ein Stadium und setzte dem entgegen, dass es mehr eine Struktur sei, welche diese bedinge. Es „sollten Elemente einer Überwindungsstrategie gegen Unterentwicklung und Abhängigkeit geliefert werden“ (Boeckh 2002: 181). Die verknüpfenden Elemente dieser Theorien und deren Entwicklungsbegriffe waren Wachstum, Wandel und Unabhängigkeit. In den 1970er Jahren wurde der Entwicklungsbegriff durch die Thematisierung der Grundbedürfnisse erweitert. Entwicklung solle eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Masse der Bevölkerung bringen, hieß es. Mit dem Brundtland Bericht 1987 wurde die Idee der vorrangigen Befriedigung der Grundbedürfnisse zur Basis des alternativen Entwicklungskonzeptes, welches die natürliche Eigenständigkeit (self reliance), die Rückbesinnung auf die kulturellen Traditionen des Südens, die Süd-Süd Kooperationen, und die Umweltverträglichkeit der Entwicklung betont. Diese Vorstellung von „Entwicklung“ wurde im Brundtland Bericht unter dem Konzept der Nachhaltigkeit (sustainable development) subsumiert. Nachhaltigkeit heißt dort Schutz der natürlichen Lebensgrundlage des Menschen zur Sicherung für die heutigen und nachkommenden Generationen (Nohlen 2002).

Abschließend sollen hier zwei rezente abstrakte Bestimmungen des Begriffes „Entwicklung“ vorgestellt werden. Zunächst von der Warte eines Entwicklungstheoretikers und Afrikanisten, der die verschiedenen Zuschreibungen zu konzeptualisieren versucht. Schicho et al. (2003) definiert Entwicklung als eine gesteuerte Veränderung eines Gegenstandes, welche irreversible Folgen für diesen und seine Umwelt hat. Er unterscheidet dabei zwischen drei wichtigen Gruppen von Elementen. Nach Schicho besteht die erste Gruppe (1) aus den Handelnden, die mit politischer, finanzieller und technologischer Macht ausgestattet sind, wobei (2) der Gegenstand der Entwicklung durch die Handlungen verändert oder neu in den Kontext eingebracht wird. Weiters (3) erfahren die Betroffenen diese Entwicklung mehr oder minder passiv und reagieren in einem eingeschränkten Rahmen (Schicho et al. 2003). Während die Definitionen der

„großen Theorien“ laut Schicho et al. (2003) sich an den Handelnden orientieren, sind Organisationen, welche Messinstrumente und Kriterien für Entwicklung haben, auf den Gegenstand fixiert.

Der Sozialanthropologe Olivier de Sardan (2005: 24f) dagegen definiert Entwicklung folgendermaßen:

„as a sum of the social processes induced by voluntarist acts aimed at transforming a social milieu, instigated by institutions or actors who do not belong to the milieu in question, but who seek to mobilize the milieu, and who rely on the milieu in their attempt at grafting resources and/or techniques and/or knowledge.“

Entwicklung ist für Olivier de Sardan kein Ding, dessen Existenz (oder Abwesenheit) von den betroffenen Gruppe erwünscht wird. Er schreibt, dass Entwicklung von den Institutionen und AkteurInnen der Entwicklung als ein Gegenstand oder Ziel betrachtet wird, zu welchem sie durch Geldzufuhr und professioneller Kompetenz gelangen. Für ihn ist Entwicklung sozialer Wandel, der nicht in Isolation gesehen werden kann.

Nach dieser theoretischen und historischen Darstellung des Entwicklungsbegriffes wird deutlich, dass dieser laufenden Veränderungen unterworfen ist. Jede Disziplin misst der Entwicklung eine andere Bedeutung bei und konzentriert sich auf unterschiedliche Aspekte dieser. Im allgemeinen Verständnis verschmilzt der Begriff mit den jeweils aktuellen Theorien und Strategien, welche die Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit bestimmen.

2.1.2 Praxis der Entwicklung

Prinzipien der internationalen Entwicklungspolitik

Entwicklungspolitik wird im Lexikon der Dritten Welt 2002 als die „Summe aller Mittel und Maßnahmen“ definiert, die von „Entwicklungsländer[n] und Industrieländer[n] eingesetzt“ werden, um die „wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Entwicklungsländer zu fördern, d.h. die Lebensbedingungen“ zu verbessern (Bodemer 2002: 235).

Die internationale Entwicklungspolitik begann in den 1960er Jahren durch den UN Beschluss der ersten 10-Jahres-Periode, also nach den Vorgaben der damaligen Dekadenstrategie. Diese erste Dekade wurde ähnlich wie die Wachstumstheorie der 1950er Jahre von der vorherrschenden Ansicht geprägt, Wirtschaftswachstum würde Entwicklung für alle Bevölkerungsgruppen mit sich bringen. Tatsache war aber, dass dieses Konzept der „Entwicklung durch Wachstum“ nicht aufging. In den 1970er Jahren,

in mitten der zweiten Entwicklungsdekade, folgte - wie bereits erwähnt - die „Grundbedürfnisstrategie“, da die bisherigen Ergebnisse unzureichend waren. Diese ergab sich aus einer Analyse des damaligen Weltbank-Präsidenten Robert Mc Namara, welcher die Armutsbekämpfung als ein vorrangiges entwicklungspolitisches Ziel sah. Die Dritte Entwicklungsdekade in den 1980er Jahren wird als das „verlorenes Jahrzehnt“ bezeichnet, da es durch wirtschaftliche Veränderungen zu einer Verschuldungskrise vieler Entwicklungsländer kam. In den 1990er Jahren wurde von der Weltbank und IWF mittels Strukturanpassungsprogramme versucht, der Verschuldungskrise der Entwicklungsländer durch neo-liberale Politik entgegenzuwirken. Diese Programme sind wegen ihrer hohen sozialen Kosten heftig umstritten. Im Jahr 2000 wurden die *Milleniums-Entwicklungsziele* (MDGs) von der UN-Generalversammlung verkündet, welche bis 2015 erreicht werden sollen (Nuscheler 2004; Nohlen 2002).

Der multilateralen Entwicklung der Internationalen Organisationen steht die bilaterale Entwicklung, die von Regierung zu Regierung geleistet wird, gegenüber. Jedes Geberland verfolgt eine eigene Entwicklungspolitik in Abstimmung mit der anderer Geberländer oder Organisationen. Das Ziel, 0,7% des Bruttoinlandproduktes (BIP) für die öffentliche Entwicklungshilfe (ODA) aufzuwenden, welches 1970 von der UN-Resolution zur Entwicklungsfinanzierung vorgegeben wurde, ist bis heute von kaum einem Land erreicht worden.³

Die Österreichische Entwicklungspolitik

In Österreich ist die Sektion VII des BMAAs für die Entwicklungspolitik zuständig. Sie sorgt für die Kohärenz aller staatlichen entwicklungspolitischen Aktivitäten. Das Außenministerium entwickelt Strategien und Programme, welche in Dreijahresprogrammen festgelegt werden. Außerdem ist es in „die internationale Geber-Koordination aller zuständigen Gremien (EU, UN, OECD) eingebunden, um die Harmonisierung und Abstimmung von bilateralen und multilateralen Programmen sicherzustellen“ (BMAA [online] 2006). Hauptaugenmerk der OEZA richtet sich auf die armen Länder des Südens und auf die am wenigsten entwickelten Länder Südosteuropas⁴:

³ Richtlinien, wie diejenigen der DAC geben vor, was zur ODA gerechnet wird und was nicht. Entschuldung wird z.B. zur ODA gerechnet, Militärhilfe ist dagegen ausgeschlossen. (Siehe auch: <<http://www.oecd.org/dataoecd/21/21/34086975.pdf>>)

⁴ Österreich legt in der OEZA aufgrund seiner geographischen Lage einen Schwerpunkt auf die Länder Südosteuropas. Daher die Bezeichnung: „Österreichische Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit“

„Kern des österreichischen Konzeptes von Entwicklungszusammenarbeit sind Armutsbekämpfung, Konfliktprävention & Friedenssicherung und Umwelt. Dabei gelten als Grundprinzipien in den Programmen und Projekten Integration in das sozio-kulturelle Umfeld, Partnership/Ownership, Gender, die Rücksichtnahme auf Bedürfnisse von Kindern und Menschen mit Behinderung sowie Eigenverantwortung, Harmonisierung und Anpassung“ (BMAA [online] 2006). Die österreichische Entwicklungspolitik beschränkt ihre Entwicklungszusammenarbeit aber auf eine bestimmte Anzahl von Regionen und Länder. In diese Schwerpunkt- und Kooperationsländer⁵ investiert sie konzentriert, um mit diesen Regionen langfristig tragfähige partnerschaftliche Beziehungen aufzubauen und eine höhere Effizienz der OEZA-Leistungen zu erreichen. Zum anderen hat die OEZA einen Fokus auf ein paar Themenbereiche, welche die österreichischen Schwerpunktsektoren bilden⁶: In den jeweiligen Schwerpunktregionen konzentriert sich die OEZA wiederum „auf wenige ausgewählte Sektoren oder Themen“ (BMAA 2005: 28), welche im jeweiligen Schwerpunktsland Priorität haben.

2002 wurde das EZA Gesetz beschlossen, das die rechtliche Voraussetzung für die Gründung der *Austrian Development Agency* (ADA) geschaffen hat. Diese Agentur ist seit 2004 für die Umsetzung aller österreichischen Programme zuständig.

Österreich bekennt sich gemeinsam mit den anderen „EU-Mitgliedsstaaten zur Erreichung der UNO-Millenniums-Entwicklungsziele und will bis 2010 sein Budget [für die ODA; Anm. d. Verf.] auf 0,51 % des BNE erhöhen. Im Jahr 2004 hat Österreich insgesamt 545 Mio. EUR für öffentliche Entwicklungshilfeleistungen aufgewendet, das entspricht 0,23 % des Bruttonationaleinkommens (BNE)“ (BMAA 2006).

Zielländer der EZA: begriffliche Klärung

Die Zielländer der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) werden im Allgemeinen „undifferenziert als Teil eines einheitlichen Komplexes ‘Länder des Südens’ gesehen“

⁵ Die OEZA arbeitet in 31 Ländern/Regionen, wobei 13 davon Schwerpunktländer sind und die anderen in Regionalprogrammen berücksichtigt werden. Die Liste ist einsehbar unter: <http://www.ada.gv.at/view.php3?f_id=8305&LNG=de&version=>

⁶ Die thematischen Schwerpunkte der österreichischen EZA sind:

- Wasser und Siedlungshygiene,
 - Ländliche Entwicklung,
 - Energie,
 - Wirtschaft und Beschäftigung, Klein- und Mittelbetriebsentwicklung,
 - Bildung, Ausbildung, Wissenschaft und Forschung im Dienste der Entwicklung,
 - Demokratisierung, Rechtsstaatlichkeit, Stärkung der Menschenrechte und der menschlichen Sicherheit, Konfliktprävention und -lösung, verantwortungsvolle Regierungsführung.
- (Siehe unter: <http://www.ada.gv.at/view.php3?r_id=100&LNG=de&version=>)

(Gomes 2003: 22). Dieser Begriff ist deshalb etwas unglücklich, weil er als geographischer Begriff suggeriert, dass diese Länder hauptsächlich auf dem südlichen Teil der Erdkugel lägen (Gomes 2003; Nuscheler 2004). Auch die Bezeichnung als Entwicklungsländer gibt keine nähere Auskunft über die Kategorie, um welche es sich handelt. Die Merkmale eines Entwicklungslandes sind sehr umstritten, weil es unterschiedliche Grundlagen zur Bewertung gibt. Je nach der theoretischen Annahme über die Verursachung und die Bedingungen der „Unterentwicklung“, ob diese entweder als ein Stadium/Zustand oder eine Struktur begriffen wird, werden unterschiedliche Beurteilungskriterien zur Definition verwendet. Einerseits dienen Kennzahlen zur Feststellung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung als Grundlage für die Bewertung. Andererseits werden soziokulturelle Bestimmungsmerkmale angewendet, obwohl diese schwerer messbar und daher keine so breite Anerkennung wie vorhergehende finden (Nohlen 2002). Internationale Organisationen unterteilen Entwicklungsländer in verschiedene Kategorien. Das *Development Assistance Committee* (DAC) der OECD verwendet für die Empfänger der Öffentlichen Entwicklungshilfe (ODA) eine Einteilung nach vier Kategorien: *Least Developed Countries* (LLCD), *Other Low Income Countries* (LIC), *Lower Middle Income Countries and Territories* und *Upper Middle Income Countries and Territories* (DAC [online] 2006).

Trotz der allgemeinen begrifflichen Unschärfe wird in dieser Arbeit sowohl der Begriff des „Südens“ als auch die Bezeichnung „Entwicklungsländer“ verwendet werden. Es handelt sich dabei immer um ein Land/Länder, die durch ihre statistisch erhobenen Merkmale zu einer der vier Gruppen der DAC Kategorien gezählt werden.⁷

So wie es zu Unklarheiten kommen kann, wenn von den Ländern des „Südens“ die Rede ist, so ist auch der „Norden“ ein unbestimmter Begriff. Mit dieser Bezeichnung wird nämlich entweder der euro-atlantische Westen, die OECD-Länder⁸ oder diese einschließlich des industrialisierten Osten benannt. Auch der Begriff Industrieland ist fraglich geworden, da dieser sich über den hohen Anteil der Industrieproduktion am BNE definiert und die meisten „Industrieländer“ bereits zu Dienstleistungsgesellschaften geworden sind (Nuscheler 2004: 98). In dieser Arbeit werden unter „Norden“ die OECD Länder verstanden.

⁷ Da sich an den DAC Kriterien jene Institutionen des „Nordens“ orientieren, welche in dieser Arbeit näher beleuchtet werden sollen, wurde diese Unterteilung gewählt.

⁸ Die *Organisation for Economic Co-operation and Development* (OECD) setzt sich aus 30 Mitgliedsländern zusammen, darunter fast alle europäischen Länder, Australien, Kanada, USA, Neuseeland, Japan, Korea und Mexiko.

Die Entwicklungszusammenarbeit

Die Entwicklungszusammenarbeit bezeichnet den Ressourcentransfer von staatlichen Akteuren, d.h. der öffentlichen Entwicklungshilfe aber auch von nicht staatlichen Akteuren hin zu einem Empfängerland (Brockhaus 1997). Dabei verbindet die EZA zahlreiche Institutionen, Organisationen, Personen und Personengruppen zu heterogenen Netzwerken, welche auf verschiedenen Ebenen - national, international oder regional - arbeiten: „Durch ihre Entwicklungspolitik, ihre Programme und Projekte wirken die AkteurInnen der EZA entsprechend ihren Möglichkeiten [...] bei der Gestaltung der gesellschaftlichen Veränderungen der „Länder des Südens“ [...] mit“ (Gomes 2003: 13). Dieser Fluss von Ressourcen von Gebern zu Empfängern ist einer ständigen Veränderung unterworfen und führt scheinbar zu einem ausgewogenerem Machtverhältnis hin. Zuerst sprach man in diesem Zusammenhang von Entwicklungshilfe (EH)⁹, woraus die Entwicklungszusammenarbeit wurde. Heute wird diese oft als Kooperation oder Partnerschaft betitelt.

Die Partnerschaft

Nun scheinen die Partnerschaften die alte Entwicklungszusammenarbeit abzulösen, wodurch die Nord-Süd Beziehungen endgültig von Konnotationen wie „Vormundschaft“ und „Koloniale Dominanz“ befreit scheinen (Schicho 2003). Es wird zumindest die Vorstellung von Gleichheit und partnerschaftlichem Handeln in den Köpfen der AkteurInnen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit heraufbeschwört.

Partnerschaft kann in erster Linie als eine Form der Vergesellschaftung zweier oder mehrerer Personen, die gleiche Rechte und Verpflichtungen haben, definiert werden. Nach Roland Ris (2001) setzt Partnerschaft in der EZA aber zusätzlich Vertrauen zwischen den Beteiligten und dem „auf die Zukunft gerichteten Willen voraus, gemeinsam zu erreichende Ziele festzulegen und über einzusetzende Mittel zu entscheiden. [...] Dies verlangt im Besonderen, dass wir uns auch mental – und nicht nur sprachlich – von unseren früheren Vorstellungen lösen“ (Ris 2001 zitiert in Schicho 2003: 54). Hier wird wieder deutlich, dass die EZA sich auf allen Ebenen von dem reinen Geber – Empfänger Prinzip hin zu einer gleichwertigeren Beziehung wenden soll. Laut Schicho (2003) wird „Partnerschaft“ im Diskurs der EZA auch übertrieben „als (privates) Vertrauensverhältnis

⁹ Dieser Begriff gilt als fragwürdig, da die Entwicklungshilfe oft auch für die Geberländer vorteilhaft ist und weil die Empfängerländer am Beginn der Entwicklungshilfe psychologisch in eine passive Rolle gedrängt wurden. Da die heutige Entwicklungspolitik eine Unterstützung zur Selbsthilfe sein möchte, ist der Begriff überholt und wird kaum noch verwendet.

[...], als soziales Übereinkommen gleicher Partner mit gemeinsamen Zielen“ verkauft (Schicho 2003: 53). Das Außenministerium in den Niederlanden beschreibt Partnerschaft wie folgt: „In a partnership every partner brings in ‘his’ resources, be it money, knowledge, networks or labour. Partners in a partnership share risks, responsibilities and rewards“ (DGIS [online] 2006). Weiter unten wird erklärt, was der Schlüssel zu einer erfolgreichen Partnerschaft ist. Diese sei geprägt durch gegenseitiges Vertrauen, Respekt voreinander sowie durch eine gute Zusammenarbeit auf allen Ebenen (ebenda). Am praktischen Beispiel der OEZA sieht das wie folgt aus: Das österreichische Außenministerium strebt eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Regierungen der zu unterstützenden Länder an. Nach diesem Konzept sollen „in Schwerpunktländern mittelfristig bis zur Hälfte der vorhandenen Mittel als Sektorentwicklungsbeiträge zur Verfügung“ (BMAA [online] 2006) gestellt werden. Weiterhin heißt es. „Voraussetzungen dafür sind ein von der Gebergemeinschaft anerkanntes nationales Programm zur Überwindung der Armut, funktionierende Verwaltungsstrukturen und transparente Vergaberegeln“ (ebenda). Der Partner¹⁰ mit den finanziellen Mitteln sitzt offensichtlich am längeren Ast, denn die Partnerschaft findet nur dann ein Zustand kommen, wenn der Geber sich mit den Strategien des Empfängers einverstanden erklärt.

Es wird gleich ersichtlich, dass Partnerschaft ein Begriff ist, der von den AkteurInnen der EZA breit ausgelegt und vor allem in der Praxis unterschiedlich gelebt werden kann. Auf der einen Seite existiert ein hochstilisiertes idealistisches Bild, während es auf der anderen Seite die damit oft unvereinbare Realität der Praxis gibt.

2.2 Forschung und Entwicklung

Forschung wird im engeren Sinne als die „einzeln oder gemeinschaftlich betriebene planmäßige und zielgerichtete Suche nach neuen Erkenntnissen in einem bestimmten Wissensgebiet, einschließlich der Suche nach Möglichkeit zu deren Prüfung“ definiert (Brockhaus 1997: 483). Die reine Forschung also Grundlagenforschung dient zur „Vervollkommnung der Erkenntnisgrundlagen und Erweiterung unseres Erkenntnisstandes“ (ebenda), unabhängig von deren Anwendung. Dagegen beschäftigt sich die angewandte Forschung mit der Lösung von vorgegebenen Problemen, die auf die Anwendung der Ergebnisse hin orientiert ist. Der Begriff Entwicklung wird im Zusammenhang mit Forschung meist im Sinne von Verwertung und Anwendung von

¹⁰ Der Einfachheit halber und zur besseren Lesbarkeit des Textes wird in weiterer Folge nur die männliche Form „der Partner“ verwendet. Damit werden beide Geschlechter angesprochen. Der Partner kann aber auch eine Institution etc. sein.

wissenschaftlichen Ergebnissen auf technischer Ebene zur Verbesserung von neuen Systemen, Materialien, Geräten etc. verwendet. „Entwicklung betrifft v.a. [in diesem Sinne] die Abstimmung des technologisch Möglichen mit dem ökonomisch Gebotenen“ (Brockhaus 1997: 487; Ergänzungen v. d. Autorin). Der Forschung und Entwicklung wird aber auch eine zentrale Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft beigemessen. Dies wird im folgenden Zitat deutlich:

„Das Auffinden von Lösungen für gesellschaftliche Probleme ist nur mit F[orschung] möglich. Die Bekämpfung von Hunger, Armut, Krankheit und Unterdrückung sind Aufgaben der F[orschung], deren Bewältigung zugleich mit den Risiken unerwarteter Nebenwirkungen (Umweltzerstörungen, Bevölkerungsexplosion) behaftet ist“ (Brockhaus 1997: 485; Ergänzungen v. d. Autorin).

Demnach sind Forschung und Entwicklung also eng miteinander verflochten, bergen aber auch Risiken in Form von unerwarteten Nebenwirkungen.

2.2.1 Die Forschung im Entwicklungskontext

In den 1950er und 1960er Jahren wurde versucht, mittels Forschung schnelle Lösungen für Entwicklungsprobleme zu finden. Diese „problem-solving“-Phase ging in den 1960er und 1970er Jahren in die „technical assistance“-Phase über. In dieser letzten Phase entstand das Konzept der Kapazitätenbildung, welches durch die Gründung vom *International Development Research Center* (IDRC) und *Swedish Agency for Research Cooperation* (SAREC) besonderen Aufschwung bekam (Gaillard 1994: 32). Ziel dieses Konzeptes ist es Fachkräfte/Wissenschaftler also Kapazitäten in den Entwicklungsländern zu bilden, die dadurch die Fähigkeit erwerben, die Entwicklungsprobleme des Landes selbst zu erkennen und zu lösen.

Auf der institutionellen Ebene blieb Forschung im internationalen Entwicklungskontext lange Zeit ein Randthema. So existiert die *Commission on Science and Technology for Development* (UNCSTD) der Vereinten Nationen (UN) zwar schon seit 1945, die erste *United Nations Conference on the Application of Science and Technology* zum Vorteil der LLDC fand aber erst 1963 in Genua statt. Dort wurde mit der Formulierung eines internationalen Aktionsprogramms angefangen. Dieser Konferenz folgte die *United Nations Conference on Science and Technology for Development* 1979 in Wien, wo das

Aktionsprogramm beschlossen wurde¹¹. Die Hauptprobleme und Diskrepanzen bei der Implementierung des Programms waren laut Gaillard (1994) die Folge einer grundlegenden Asymmetrie der Zusammenarbeit und der Dominanz des Nordens.

In den 1970er Jahren äußerten Vertreter von Entwicklungsländern Bedenken über wissenschaftliche Kollaboration mit dem Norden, aufgrund der kommerziellen Ausbeutung der Forschungsergebnisse durch Konzerne der Industrieländer und des Risikos des „brain drains“. Diese Bedenken wurden in den 1980er Jahren nicht mehr so stark geäußert.

Die Agenda der UNCSTD, die 1979 als Aktionsprogramm in Wien beschlossen wurde, wurde bis 1989 kaum umgesetzt, weshalb bei der UN *General Assembly* im selben Jahr die *Advisory Commission on Science and Technology for Development (ACAST)* in eine *functional Commission* des *Economic and Social Council (ECOSOC)* umgewandelt wurde, welche sich das erste Mal im Mai 1993 traf¹² (Encyclopedia of the Nations [online] 2006).

Forschung und Entwicklung erhielten in den 1990er Jahren erneut internationale Aufmerksamkeit in der Entwicklungspolitik und unter Wissenschaftlern. Denn wie Gaillard (1994: 33) schreibt: „Many industrialized nations are now recognizing that aiding research in collaboration and in partnership with developing countries is now one of the principal means of enabling these countries to build problem solving capacities and to face up their development needs.“

Ab den 1990er Jahren gibt es vom Norden her stetige Bestrebungen Kapazitätenentwicklung durch den Auf- und Ausbau von Wissenschaftskooperationen und Netzwerke in den Entwicklungsländern voranzutreiben und als Teil der EZA durchzuführen, wobei heute verschiedene Arten des Ressourcenflusses für Forschung und technische Aktivitäten in Entwicklungsländern genutzt werden. Dazu gehören die bilateralen Mechanismen, die meist von nationalen Agenturen verwendet werden und die multilateralen Mechanismen, wie die UNDP, Weltbank, EU etc. Weitere Formen sind

¹¹ Bei der Konferenz wurden einige Merkmale festgelegt, welche Kooperationen zwischen Norden und Süden haben sollten, z.B.: die Kooperation soll ein Training mit einschließen, die Entwicklungsprobleme der Entwicklungsländer sollen beachtet werden, gemeinsame Partizipation und Kontrolle werden gefordert etc. (Gaillard 2004: 33)

¹² Bei diesem Treffen wurden folgende Aufgaben vorgeschlagen, für welche sich die Kommission zuständig erklärte: „(a) assisting the council in providing science and technology policy guidelines and recommendations to member states, in particular developing countries; (b) providing innovative approaches to improving the quality of coordination and cooperation in the area of science and technology within the United Nations system, with a view to ensuring optimum mobilization of resources; (c) providing expert advice to other parts of the United Nations systems“ (Encyclopaedia of the Nations [online] 2006).

NGOs, wie auch internationale Gesellschaften mit Förderprogrammen im Bereich der Wissensgenerierung (TWAS und IFS) oder die internationale Unterstützung von Aktivitäten in speziellen Fachbereichen, wie z.B. die *Consultation Group on International Agriculture Research* (CGIAR) (Gaillard 1994).

Fest steht, dass Wissenschaft eine internationale Angelegenheit und Forschung grenzüberschreitend ist. In den vom *Institute for Statistics* (UIS) der UNESCO 2004 und 2005 herausgegebenen Bulletins wird jedoch deutlich, dass in der Forschung ein Ungleichgewicht zwischen Norden und Süden herrscht. Ende des 20. Jahrhunderts kamen 80% der Ausgaben für Forschung und Entwicklung aus OECD Ländern. Auch in den mit bibliometrischen Indikatoren¹³ wie den *Science Citation Index* (SCI) gemessenen „world scientific output“ zeigt sich das gleiche Bild, obwohl dieses Ergebnis bereits eine gewisse Steigerung einiger Entwicklungsländer gegenüber den letzten 20 Jahren enthält (UNESCO 2005; UNESCO 2004): 35% der Publikationen stammen aus Nordamerika, 40% aus Europa der 25 und 10% aus Japan. Die restlichen 15% teilen sich folgende Staaten: die Arabischen Staaten und Sub-Saharan Afrika jeweils 1%, die Lateinamerikanischen und Karibischen Staaten etwas über 3%, die Zentral- und Osteuropäischen Staaten ca. 3,5% und die neuen industrialisierten Länder in Asien, inklusive China über 4%. Der SCI erfasst hauptsächlich den naturwissenschaftlichen Strang der Forschung und gibt daher kein vollständiges Bild wider, zeigt aber die Tendenz, die auf andere Fachrichtungen ebenfalls zutrifft. Dieses anhand des SCI verdeutlichte Ungleichgewicht begründet sich dadurch, dass die Entwicklungsländer ihre Budgetausgaben für höhere Bildung, Wissenschaft und Forschung während der Strukturanpassungen¹⁴ kürzen mussten und dem heutigen Wettbewerbsdruck auf dem internationalen Bildungsmarkt nicht gewachsen sind. Durch ökonomische Probleme und/oder politische Instabilität in den Entwicklungsländern fehlt oft eine kontinuierliche Forschungs- und Wissenschaftspolitik, wodurch der Bereich leicht in Abhängigkeit von Finanzierung außerhalb (EZA, Private, NGOs) geraten kann.

¹³ Der SCI wird hauptsächlich in den Naturwissenschaften angewandt. Dieser misst den wissenschaftlichem Output also die Quantität von Publikationen und deren Zitierung in den führenden wissenschaftlichen Zeitschriften eines Forschers oder einer Forscherin. Er ist deshalb problematisch, weil er einen großen Druck auf die WissenschaftlerInnen ausübt in den „wichtigen“ meist englischsprachigen Zeitschriften zu publizieren. Neben der linguistischen Barriere erfasst der SCI nur einen Teil der Forschungs- und Entwicklungs- Aktivitäten, da z.B. die Sozial- und Humanwissenschaften nicht darin erfasst werden.

¹⁴ Gründe für diese Beschneidung des Budgets für Wissenschaft und Forschung war zum einen die Politik der Weltbank im Bildungssektor bis 1998. Zum anderen war die Weltkonferenz „Bildung für alle“ in Jomtien 1990 entscheidend, da hier vorrangig Investitionen in den Grundbildungsbereich gefordert wurden. Im Weltentwicklungsbericht 1998 zum Thema Wissen und Information korrigierte die WB aber ihre Position zu dem Thema und propagierte die Wichtigkeit von Investitionen für alle Bildungsebenen so auch für Wissenschaft und Forschung (BMA 2000).

Der kostenintensive tertiäre Bildungssektor und die Forschung in den Entwicklungsländern sind durch folgende Probleme gekennzeichnet: Der Zugang zur Bildung ist besonders für benachteiligten Bevölkerungsgruppen (wie Frauen und Mittellose) beschränkt oder nur auf sehr niedrigem Niveau gegeben. An den Universitäten in den Entwicklungsländern sind nur 8,9% der jungen Menschen gegen 50% in den Industrieländern inskribiert. Weiters fehlen die finanziellen Mittel für Infrastruktur und Lehrpersonal. Und die Qualifikation des Lehrpersonals ist oft nicht ausreichend. Daher sind viele Entwicklungsländer nicht im Stande einen qualitativ hochwertigen Wissenschafts- und Universitätsbetrieb aufrechtzuerhalten, so dass es in der Folge zu einem „brain drain“, also zur Abwanderung des Forschungspotentials in Industrieländer kommt (BMaA 2000).

Deutlich wird im Ergebnis der UNESCO auch, dass nicht alle Entwicklungsländer in einen Topf geworfen werden können, da sie mit unterschiedlichen Problemen kämpfen und somit auch verschiedene Strategien benötigen (Gaillard 1994: 55). Einzelne lateinamerikanische Länder und einige asiatische Staaten verfügen z.B. über beachtliches Forschungspotential (BMaA 2000), während in Afrika dieses kaum vorhanden ist.

Problematisch ist auch, dass die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung im Entwicklungsprozess oft unterschätzt wird, da deren Beiträge zur gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung oft nicht oder nur schwer sichtbar sind (BMaA 2000).

Ein weiteres Problem im Bereich Forschung und Entwicklung ist, dass in der Hierarchie der akademischen Welt die Grundlagenforschung mit mehr Prestige verbunden wird, während der angewandten entwicklungsorientierten Forschung geringer Stellenwert beigemessen wird (RAWOO 2001; Maselli 2006; Gaillard 1994: 33ff). Dies führt dazu, dass entwicklungsrelevante, angewandte Forschung in Entwicklungsländern für WissenschaftlerInnen und ForscherInnen, die eine akademische Karriere anstreben, unattraktiv ist.

Zu kritisieren ist, dass wie in der Entwicklungsdebatte auch in der Forschung stark zwischen Norden und Süden polarisiert wird. Grund dafür ist auch hier die finanzielle und politische ungleiche Machtverteilung zwischen den Ländern des Südens und den Ländern des Nordens. Es ist aber auch bedenklich alle Länder des Südens weiterhin als Einheit wahrzunehmen, da in diesen Ländern unterschiedliche Rahmenbedingungen herrschen. Je nach den vor Ort herrschenden Umständen gibt es zunächst mehr oder weniger

Möglichkeiten, Forschung zu verwirklichen. Auch haben die verschiedenen Länder unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen im Bereich der Forschung.

Es gibt aber im universitären Bereich Fachrichtungen und Forschungsinstitutionen, die sich mit Entwicklung, Entwicklungszusammenarbeit, Entwicklungstheorien und Forschung in der EZA auseinandersetzen. In Österreich gibt es z.B. seit 2004 das reguläre Studium *Internationale Entwicklung* an der Universität Wien. In der Kultur- und Sozialanthropologie (KSA) existiert die *Anthropology of Development*. Dies ist ein praktischer Zweig der KSA, der sich mit Entwicklung und Implementierung von Entwicklungsprojekten in bestimmten kulturellen Kontexten auseinandersetzt¹⁵.

2.2.2 Forschung in der Österreichischen Bildungszusammenarbeit

Die Sektorpolitik - Bildungszusammenarbeit der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit sieht Bildung als einen strategischen Grundpfeiler für die Verringerung der Armut in den Partnerländern. Das Ziel der österreichischen Bildungszusammenarbeit ist es daher, „eine ausgewogenere Förderung der drei Bereiche – Grundbildung, Berufsbildung und postsekundäre Bildung bzw. Wissenschaft und Forschung“ (BMAA 2000: 14) anzustreben. Wissenschaft und Forschung spielen als Bestandteil des Bildungssektors dabei ebenfalls eine zentrale Rolle als Ort der Wissensgenerierung und -weitergabe für die „wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung insgesamt wie auch für die Entwicklung und Qualität des Bildungssystems“ (BMAA 2000: 3). Deshalb sind die Ziele der österreichischen Bildungszusammenarbeit im Bereich Wissenschaft und Forschung der Aufbau und die Weiterentwicklung von qualifiziertem wissenschaftlichem Personal, die Förderung der dazu notwendigen Infrastrukturen sowie deren finanziellen Ausstattung. Denn „Wissenschaft und Forschung im lokalen bzw. regionalen Kontext liefern ihrerseits unerlässlich wichtige Beiträge für die nachhaltige gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische und ökologische Entwicklung“ (BMAA 2000: 3). Die Programme und Projekte der Bildungszusammenarbeit haben laut BMAA prinzipiell zwei Funktionen: Eine „instrumentelle Funktion“ und die „selbständige sektorielle Funktion“. Mit der „instrumentellen Funktion“ werden andere sektorielle Programme mit Forschung unterstützt. Dabei ist die Stärkung von Kapazitäten besonders wichtig, da so für die Entwicklung lokal angepasste und sektorübergreifende Lösungen entwickelt werden können und dies zusätzlich die Möglichkeit einer nachhaltigen Absicherung bringt.

¹⁵ Innerhalb der KSA gibt es unterschiedliche Sichtweisen auf die *Anthropology of Development*. Auch hier gibt es Stimmen, welche die Grundlagenforschung für wichtiger halten.

Zu der „selbständigen sektoriellen Funktion“ zählen die „Stärkung und Vernetzung von Institutionen und Strukturen zur Unterstützung von Bildungssystemen und -maßnahmen der Entwicklungsländer“ (BMAA 2000: 16). Je nach regionalen Anforderungen sollen gezielte Fördermaßnahmen für die jeweilige Regionen ausgearbeitet werden. So finden sich im derzeitigen Dreijahresprogramm der österreichischen Entwicklungspolitik 2005-2007 folgende Programmprioritäten speziell zum tertiären Bereich:

- Wissenschaftskooperationen in der Region Afrika-Ost,
- Ausbildung umgesetzt durch Universitätskooperationen und Sur-Place-Stipendienprogrammen in Uganda,
- regionale Zusammenarbeit durch angewandte Forschung in der Himalaya-Hindukush Region,
- und Akademische Berufsvorbildung, -ausbildung und -spezialisierung, umgesetzt durch Wissenschaftskooperationen in der Region Asien-Südost.

Die OEZA hat sich also im Bereich Wissenschaft und Forschung, als Teil der Bildungssektorpolitik hauptsächlich auf die Aus- und Weiterbildung und Netzwerkaufbau im tertiären Bereich spezialisiert. Dorthin fließt auch der größte Anteil der für diesen Bereich bestimmten OEZA Geldern¹⁶. Konkrete angewandte und entwicklungspolitisch relevante Forschungsvorhaben zwischen Institutionen des Nordens und des Südens werden ebenfalls gefördert, die Zahl dieser ist aber relativ gering. Laut neuester Statistik betrug die ODA, die im Jahre 2002 für bilaterale Forschung ausgegeben wurde € 669.868,00, im Jahre 2003 waren es € 494.359,00 und im Jahre 2004 € 341.624,00. Bei diesen Angaben sind aber nicht alle Forschungsprojekte erfasst, da die Forschung in ihrer instrumentalen Funktion Teil von Zielsektoren ist und es kein statistisches Werkzeug gibt, welche Forschung als Maßnahme herausfiltert (Email ADA 25.11.2005 und BMAA 13.1.2006). Die Mittel, die für Forschungs- und Post-Graduate-Stipendien im Bereich der Bildungszusammenarbeit vergeben werden, sind hier nicht berücksichtigt.

¹⁶ 2004 wurden 16,56 Mio. Euro für Stipendien und 38,14 Mio. Euro für indirekte Studienplatzkosten ausgegeben (BMAA 2005: 63). Diese Mittel stammen nicht vom BMAA sondern von anderen staatlichen Stellen (z.B. BM:BWK).

2.2.3 Forschungsprojekte in der EZA / entwicklungsrelevante Forschungsprojekte

Im ersten Schritt wird der Begriff „Forschungsprojekt“ näher betrachtet: „Ein Forschungsprojekt ist ein befristetes Vorhaben eines [Wissenschaftlers/Wissenschaftlerin] oder mehrerer Wissenschaftler[Innen] mit dem Ziel, zu neuen Erkenntnissen in einer wichtigen Angelegenheit der Forschung zu kommen“ (Wikipedia [online] 2005b, Ergänzungen v. d. Autorin).

Ein Forschungsprojekt ist in allen Wissensgebieten möglich. Es gibt verschiedene Kriterien, die ein Forschungsprojekt grundsätzlich erfüllen sollte (Brockhaus 1997, Wikipedia [online] 2005b):

- Zielgerichtete Suche nach neuen Erkenntnissen,
- Formulierung einer neuartigen Aufgabenstellung,
- Abhängigkeit von begrenzten Ressourcen (finanziell wie zeitlich),
- Möglichkeit des Scheiterns, also Risikobereitschaft.

Grundsätzlich sind Forschungsprojekte, die zwar örtlich in Entwicklungsländern stattfinden, aber keine entwicklungsrelevanten Komponenten aufweisen, von Forschungsvorhaben in der Entwicklungszusammenarbeit, die fast alle eine Verbindung zu Bedürfnissen und „real-life“ Problemen in den Entwicklungsländern haben, zu unterscheiden. In dieser Arbeit beschäftige ich mich ausschließlich mit letzteren.

Wird nun ein Forschungsprojekt in der EZA näher betrachtet und die obige Definition durch die Kriterien für Forschungsprojekte der KEF erweitert, ergibt sich zusammenfassend folgende Begriffsbestimmung:

Ein Forschungsprojekt in der EZA ist ein zeitlich befristetes und ressourcenbegrenztes Vorhaben von WissenschaftlerInnen, welche nach dem neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisstand und Methoden ein definiertes Forschungsziel verfolgen, wobei dieses in einem entwicklungspolitischen Kontext stattfindet.

Ein derartiges Projekt versucht in Ländern des Südens, Lebensverhältnisse und -bedingungen direkt oder indirekt zu verbessern, indem es gezielt eine für die betroffene Region oder Gemeinschaft wichtige entwicklungsrelevante Forschungsfrage bearbeitet und die dadurch erzielten Forschungsergebnisse nach Projektabschluss offen legt und wenn möglich verwertbar macht.

Der obere Satz von Kriterien wird also hier um einige Aspekte erweitert. Wichtig sind:

- Festlegung einer Zielgruppe („target group“) und der Nutznießer („beneficiaries“) des Projektes,
- Leistung eines Beitrags zu „Empowerment“¹⁷ und „Ownership“¹⁸,
- Stärkung des Genderansatzes,
- Förderung von Netzwerkbildungen (regionale Netzwerke sowie Süd-Süd und Nord-Süd Netzwerke),
- Nachhaltigkeit¹⁹ („Sustainability“),
- Verwertung angestrebter Ergebnisse nach Projektabschluss.

Die Kriterien, welche die wissenschaftliche Qualität eines Forschungsprojekts betreffen, sind zwingend zu erfüllen. „Die tatsächliche Erfüllung ALLER Kriterien aus dem Bereich "Entwicklungspolitische Relevanz" wird mit einer gewissen Toleranz beurteilt, da hier viele äußere Faktoren mit hinein spielen, die von den Projektpartnern [und Projektpartner]innen nur bedingt beeinflusst werden können. Ob diese Kriterien tatsächlich erfüllt werden können, hängt auch stark von den spezifischen lokalen und thematischen Rahmenbedingungen vor Ort ab, die bei jedem Projekt individuell zu beurteilen sind“ (Email Habermann August 2006).

Zwischen den Begriffen Forschungsprojekt in der EZA und entwicklungsrelevantem Forschungsprojekt ist eine Unterscheidung nicht immer möglich, da diese vom Blickwinkel abhängig ist. Bei ersterem ist der Rahmen die EZA, bei Zweiterem die Forschung. Beide Begriffe werden aber auch synonym verwendet.

¹⁷ Das Konzept des „Empowerment“ in der EZA will benachteiligten Gruppen ein selbstbestimmtes Handeln ermöglichen und fördert deren gleichberechtigte Teilnahme in der Wirtschaft, Politik und Gesellschaft (siehe Nohlen 2002).

¹⁸ In der EZA wird folgendes Konzept mit „Ownership“ verbunden: Möglichst viel Verantwortung wird der Partnerseite im Entwicklungsland gegeben, da nur diese den nötigen Einfluss haben, um die notwendigen Maßnahmen und erforderlichen Veränderungen zu bewirken.

¹⁹ Unter Nachhaltigkeit wird hier laut KEF-Kriterienkatalog die Erreichung der Ziele und die Verwertung der Ergebnisse über das Projektvorhaben hinaus verstanden (KEF [online] 2005).

2.2.4 Forschungspartnerschaft mit Entwicklungsländern

Partnerschaften zwischen ForscherInnen des Nordens und des Südens bergen wie bereits erwähnt für die Beteiligten verschiedene Schwierigkeiten. Die Diskussion über diese Probleme kam in den 1990er Jahren auf, als in der Entwicklungspolitik vermehrt auf Kapazitätenbildung Wert gelegt wurde. Es gab verschiedene Initiativen, Kongresse und Workshops, bei denen sich Wissenschaftler und „policy makers“ mit dem Thema auseinandersetzten und Texte dazu veröffentlichten. In diesen zeigen sie die Probleme der Partnerschaften auf und versuchen hierfür neue Lösungsansätze zu finden.

Gaillard (1994) fasste die Kriterien und Erfahrungen einiger Institutionen zu Forschungspartnerschaften zusammen. Er schreibt über die Rahmenbedingungen der Partnerschaft die durch Ungleichheit zwischen Nord und Süd geprägt sind, wobei daraus die Dominanz des Nordens resultiert. Diese hat laut Gaillard angeführte Folgen: es gibt ungleiche Arbeitsverteilung in Projekten, dem Süden fehlen Kontakte, der Nordpartner ist Initiator und Planer der Projekte, wodurch diese nach seinen Maßstäben ablaufen. In „The Charter of North-South Partners“ stellt er Lösungsansätze vor, damit ungleiche Partner dennoch eine ausbalancierte Partnerschaft erreichen. Denn obwohl „the partnership remains a collaboration between unequal partners. One of the determining condition for successful collaboration is that the partners should be equal or at least complementary in many respects“ (Gaillard 1994: 57). Die Voraussetzungen für eine gelungene Partnerschaft sind demnach: das Vorhandensein von gegenseitigem Interesse an der Forschung und der beidseitige Gewinn daran, ein gemeinsames Erstellen des Forschungskonzeptes, das gemeinsame Treffen von Entscheidungen, das gemeinsame Schreiben der wissenschaftlichen Abhandlung, verfügbare Geldmittel für Forschungstrainings, Transparenz auf beiden Seiten, regelmäßige Treffen, Monitoring, Verfügbarkeit von funktionierenden Kommunikationsmitteln und schließlich das Einrichten von Mechanismen, die eine Langzeit Kollaboration/Partnerschaft ermöglichen (Gaillard 1994: 58). Im März 1996 fand die von der *Schweizerische Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern* (KFPE) organisierte *International Conference on Scientific Research Partnership for Sustainable Development* in Bern statt, bei der 370 Teilnehmer (90 Wissenschaftler aus 50 Ländern des Südens und 60 Wissenschaftler aus 16 industrialisierten Ländern ohne Schweiz) zusammentrafen, um über das wichtige Potential von Forschung im Entwicklungsprozess und die Arten von Forschungspartnerschaften zu sprechen. Die Probleme, welche sich mit den von Gaillard (1994) beschriebenen größtenteils decken, wurden aus der Sicht des Südens und des Nordens näher erörtert. Die Ergebnisse sind einerseits die Erkenntnis, dass Forschung

einen wichtigen Beitrag zur globalen Entwicklung leisten kann und muss und dass dies nur durch nachhaltige, gleichwertige Forschungspartnerschaften zwischen Nord-Süd und Süd-Süd möglich ist. Die Empfehlungen, die aus der gemeinsamen Diskussion rund um die ideale Partnerschaft entstanden sind, wurden zunächst in den „Proceedings“ beschrieben. Die KFPE nahm diese Ergebnisse als Grundlage für die 11 Prinzipien der Forschungspartnerschaft in der Projektzusammenarbeit, welche sie 1998 im „Leitfaden für Forschungspartnerschaften“ veröffentlichte. Diese sind auf den Projektablauf zugeschnitten und sollen das gemeinsame Festlegen des Forschungsgegenstandes, den Aufbau von Vertrauen, den regelmäßigen Austausch, das Teilen der Verantwortung, das Treffen von gemeinsamen Entscheidungen, Transparenz, Monitoring, gemeinsames Publizieren und Gewinnteilung, Umsetzen der Ergebnisse und die Kapazitätenförderung unterstützen (KFPE 1998).

Die Diskussion über die Nord-Süd Partnerschaft in der Forschung wurde 1999 bei dem *Trivandrum Meeting des Advisory Council for Scientific Development Research* (RAWOO) weiterbehandelt. Neben der Besprechung von den schon bekannten Problemen wurde eine langzeitliche Perspektive von Partnerschaften gefordert, wobei die Motivation hervorgehoben wurde, um die vielen Schwierigkeiten zu überwinden. Erneut wurde betont: „the North needs to release control and accept considerable autonomy of the southern partner“ (RAWOO 2001: 26). Der Versuch Partnerschaften zwischen Nord und Süd idealer zu gestalten, so dass sie wissenschaftliche wie entwicklungsrelevante Früchte tragen, dauert weiter an. Die Ergebnisse der theoretischen Bemühungen um eine ideal-gelungene Partnerschaft, werden aber nur langsam umgesetzt. Dies wird in der Impact Studie der KFPE 2004 deutlich. Sie zogen den Schluss, dass die 11 Prinzipien eine Grundbasis bilden, dass es aber zusätzlich verschiedene Faktoren gibt, welche für die Un- oder Ausbalanciertheit einer Partnerschaft sorgen, wie z.B.: die Dauer der Partnerschaft, der Rahmen und Maßstab des Projektes, die Thematik und Angelegenheit der Forschung sowie der Forschungstyp. Anhand von den evaluierten Praxisbeispielen beschreibt die KFPE (2004: 34) die hinderlichen Faktoren sowie Empfehlungen für eine Verbesserung der Forschungspartnerschaft. Erst die Zukunft wird zeigen, ob die heutige Strategie zur Erreichung der ideal-gelungenen Forschungspartnerschaft die erhofften Resultate bringt.

Der Begriff der Forschungspartnerschaft wird in den oben genannten Texten von den erwähnten Institutionen mit Ausnahme der KFPE nicht näher differenziert. Es sind aber

grundsätzlich drei Ebenen der Forschungspartnerschaft zu unterscheiden: die institutionelle Zusammenarbeit, die Programmzusammenarbeit und die Projektzusammenarbeit (KFPE 1998). Letztere, die Partnerschaft in Forschungsprojekten der EZA, wird im Folgenden näher definiert, da sie für diese Arbeit relevant ist.

Freyvogel (1998: 1) beschreibt für die schweizerische Akademie der Naturwissenschaften Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern als „Forschung an Problemen beidseitigen Interesses in langfristiger, interdisziplinärer Zusammenarbeit paritätisch zusammengesetzter Forschungsgruppen.“

Freyvogel geht von einer langfristigen Partnerschaft zwischen gleichberechtigten Partnern aus. Forschungsprojekte in der EZA haben aber ein entwicklungspolitisches Ziel, welches entweder von langfristigem oder kurzfristigem Charakter ist. Daher kann eine Partnerschaft in diesem Kontext sehr wohl auch eine kurzzeitige sein. Darum definiere ich Forschungspartnerschaft mit Entwicklungsländern in Anlehnung an Freyvogel für das Erste wie folgt:

Eine Forschungspartnerschaft mit Entwicklungsländern verbindet zwei oder mehrere ForscherInnen oder Forschungsinstitutionen aus Industrie- und Entwicklungsländern aus derselben oder aus unterschiedlichen Disziplinen, welche ein gemeinsames, entwicklungsrelevantes Forschungsziel im beiderseitigen Interesse verfolgen. Die gleichberechtigte Zusammenarbeit kann langfristig über mehrere Jahre bestehen, sowie kurzfristig innerhalb eines in der Zeit begrenztem Forschungsprojektes.

Die „Qualität der Forschungspartnerschaft“ mit Entwicklungsländern ist ein Kriterium der KEF bei der Begutachtung von Projektanträgen. Darunter fallen folgende Attribute:

- Faire und transparente Entscheidungsprozesse,
- Interessensbekundung an wissenschaftlicher Kooperation von beiden Seiten,
- Gerechte und angemessene Gewinnteilung (KEF [online] 2006).

Im KEF Kriterienkatalog wird außerdem auf die 11 Prinzipien der KFPE verwiesen, welche weiters zu beachten sind (Vertrauen aufbauen, Informieren und vernetzen, Verantwortung teilen etc.).

2.3 Institutionen des Nordens

In weiterer Folge werden europäische Institutionen, die den Bereich der Forschung und der Entwicklungszusammenarbeit vereinen, beleuchtet²⁰. Dazu gehören einerseits Institutionen in wissenschaftlichen Einrichtungen wie die *Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern* (KFPE), welche zu der Schweizer Akademie der Wissenschaften gehört, oder die *Kommission für Entwicklungsfragen* (KEF) bei der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Andererseits werden Institutionen von Ministerien gefördert wie das *Advisory Council for Scientific Development Research* (RAWOO) in den Niederlanden, welches den Außenminister berät, Vortragsserien organisiert und Publikationen herausgibt. Und die *Swedish Agency for Research Cooperation with Developing Countries* (SAREC) in Schweden, das in der Regierungsagentur für internationale Entwicklungskooperation Sida eingebettet ist.

Nach einem kurzen Blick auf die im Forschungsbereich angewendete Entwicklungspolitik der jeweiligen Länder, in denen die angeführten Institutionen operieren, wird kurz die Geschichte und institutionelle Einbindung, die Strategien, Tätigkeiten und Publikationen sowie die Zusammensetzung und Kooperationen obiger Institutionen erörtert.

2.3.1 Die Kommission für Entwicklungsfragen in Österreich

Forschung und Wissenschaftskooperation ist in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) Teil der Bildungszusammenarbeit. Der Fokus liegt dort jedoch hauptsächlich auf der Aus- und Weiterbildung von WissenschaftlerInnen und ForscherInnen in Entwicklungsländern und nur ein geringer Teil der Mittel fließt in die Forschung²¹. In der OEZA hat also Forschung derzeit einen geringen Stellenwert, da „Forschung für Entwicklung“ nicht den Schwerpunkten der Entwicklungspolitik Österreichs angehören (Persönliche Mitteilung Irene Freudenschuss-Reichel am 12.1.2006). Der finanzielle Aufwand ist momentan so gering, dass er in den Statistiken nicht einmal aufscheint. Strukturelle und finanzielle Gründe werden für diesen Umstand verantwortlich gemacht. Es gibt schwache entwicklungspolitische Bestrebungen des Außenministeriums, diese Rahmenbedingung dahin zu verändern, dass bestehende Ansätze für Förderung

²⁰ Interessant ist der Artikel von Gaillard (1994), in dem dieser acht der wichtigsten (zugänglichen) Institutionen des Nordens, welche Forschung und Entwicklung in Entwicklungsländern unterstützen, evaluiert. Diese werden nach ihrer Geschichte, Zielsetzungen, Förderungshöhe, Zielländer, Evaluierungen und den Kriterien, die sie verwenden, untersucht. Er fasst die Probleme zusammen, welche bei Nord-Süd Partnerschaften entstehen können und schreibt in der Charter, die er eigens dafür entwickelte, Empfehlungen, welche zu einer ausbalancierteren Partnerschaft führen können.

²¹ Mehr Information siehe <http://www.ada.gov.at/view.php3?f_id=1763&LNG=de&version=>>

der Forschung in der OEZA zukünftig auch umgesetzt werden können (KEF [online] 2006).

Geschichte und institutionelle Einbindung

Die Kommission für Entwicklungsfragen wurde 1981 als Folgemaßnahme der Konferenz der Vereinten Nationen über *Wissenschaft und Technologie im Dienste der Entwicklung*, welche im Jahre 1979 in Wien stattfand, bei der Akademie der Wissenschaften eingerichtet (Schurawitzki 1996; KEF [online] 2006). Obwohl die Kommission zunächst als Beratungsorgan für das Wissenschaftsministerium konzipiert war, hat sich die Kommission durch die Ansiedlung bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf Initiative des Gründungsvorsitzenden Univ. Prof. Dr. Leopold Schmetterer als eine eigene Einrichtung emanzipiert. Sie wird vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BM:BWK) finanziert (siehe KEF [online] 2006, KEF Jahresbericht 2004).

Mission / Strategien

Die KEF setzt sich als einzige Initiative in Österreich nur mit dem Thema „Forschung für Entwicklung“ auseinander und fördert derartige Projektvorhaben. Die Mitglieder der Kommission kommen aus verschiedenen staatlichen Geber- und wissenschaftlichen Institutionen sowie Nicht-Regierungs-Organisationen. Diese transdisziplinäre Besetzung befähigt die KEF, „wissenschaftliche Fragestellungen mit entwicklungspolitischen Zielsetzungen“ (KEF [online] 2006) zu vereinen. Leitgedanke der KEF ist es, den entwicklungspolitischen Ansatz im Bereich Wissenschaft und Forschung zu verankern. Dies realisiert die Kommission (ebenda) „sowohl durch angewandte kooperative Forschungsvorhaben mit Partnern in Entwicklungsländern als auch durch Beratung wissenschaftlicher Einrichtungen und Förderstellen in wissenschaftlichen Fragen der Entwicklungszusammenarbeit.“

Die Kommission versteht sich somit „als eine multi- und interdisziplinäre Plattform für alle mit wissenschaftlichen Fragen der Entwicklungszusammenarbeit befassten Personen und Institutionen und als Teil der europäischen und globalen wissenschaftlichen Gemeinschaft“ (KEF [online] 2006).

Tätigkeiten / Publikationen

Die Haupttätigkeit der KEF liegt neben der Vermittlung, Anregung und Durchführung von kapazitätsbildenden Maßnahmen, in der Förderung von budgetarmen

Forschungsprojekten in Entwicklungsländern. Die KEF tritt auch als Veranstalter oder Mitveranstalter von Symposien, Workshops oder Tagungen zum Thema Forschung und Entwicklung auf. Der letzte eintägige Workshop der KEF *A critical look at the role of research in achieving the Millenium Development Goals* (MDGs) am 29.11.2005 in der österreichischen Akademie der Wissenschaften beschäftigte sich mit der Rolle der Forschung im Kontext der MDGs und versuchte anhand von Fallbeispielen diese zu diskutieren und zu reflektieren. 1994 hat die KEF das Handbuch "Studieren - Lehren - Forschen. Österreich und die Dritte Welt" gemeinsam mit dem Außenministerium (BMAA) und der *Österreichischen Forschungstiftung für Entwicklungshilfe* (ÖFSE) herausgegeben. Dennoch hat sie bisher noch keine eigenen Publikationen veröffentlicht, in denen sie ihren Standpunkt zum Stellenwert der Forschung im Entwicklungszusammenarbeits-Bereich kundtut oder sich mit den Begrifflichkeiten über den Kriterienkatalog hinaus auseinandersetzt. Mehrheitlich werden derweil nur Projektberichte, *KEF Factsheets* und Jahresberichte publiziert²² (KEF [online] 2006). In diesen Publikationen findet zwar keine direkte Auseinandersetzung mit den entwicklungsrelevanten Begriffen statt, aber durch den Kriterienkatalog wird deutlich, was Nachhaltigkeit oder „entwicklungsrelevant“ für die KEF bedeutet. In den Jahresberichten der KEF (aus den Jahren 2004 und 2005) definiert die KEF die Partnerländer des Südens als die Länder, welche laut *Development Assistance Committee* (DAC)-Liste der OECD zu den Empfängerländern gehören. Dazu gehören Länder des subsaharischen Afrikas, Zentral- und Südamerikas sowie Asiens (KEF Jahresbericht 2004).

2.3.2 Die Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern in der Schweiz

In der Strategie 2010 der *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit* (DEZA), die Teil des *Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten* (FDA) ist, zählt Wissen zu einem der vier Kernprozesse:

„Wissen ist eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung der Länder und Partner des Südens und Ostens. Die DEZA fördert Lernprozesse, die auf Wissen, Fähigkeiten und Verhalten basieren sowie Handlungsoptionen erweitern. Dafür bezieht sie lokales Wissen ein und baut die Zusammenarbeit auf gegenseitigem Respekt auf“ (DEZA [online] 2006).

²² Dies ist der Fall, weil die KEF bis zur Neuorganisation 2004 ihre Hauptaufgabe in der Auswahl und Förderung von Projekten gesehen hat (persönliche Mitteilung von Birgit Habermann am 4.7.2006).

Folgende Hauptziele der Forschungstätigkeiten im Rahmen der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit sind in der *Research Policy of the Swiss Agency of Development and Cooperation*²³ (SCD) 2002 festgehalten: Es sollen spezifische, entwicklungsrelevante Forschungsergebnisse generiert werden, ein Beitrag zur dauerhaften Stärkung institutioneller und individueller Forschungskapazitäten im Süden und Osten geleistet und die gezielte Zusammenarbeit in den für die Entwicklungsfragen wichtigen Bereichen unterstützt werden, soweit sie gefördert werden und in der Schweizer Forschungskompetenz liegen. Dadurch sollen die Forschungskapazitäten gestärkt werden, aber auch die Abhängigkeit der Entwicklungsländer von den Industrieländern reduziert und jene zum eigenständigen Forschen ermächtigt werden. Die thematischen Schwerpunkte sind Konfliktprävention und -bewältigung, gute Regierungsführung, Arbeit und Einkommen, soziale Entwicklung wie auch natürliche Ressourcen und Umwelt²⁴ (DEZA 2004).

Geschichte und institutionelle Einbindung

Bei der 169. Jahrestagung der *Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften* (SANW) 1989 wurde ein Handlungsbedarf in der Neuorientierung der Schweizerischen Forschung in und mit Entwicklungsländern festgestellt. In der Folge wurde von der SANW und der DEZA die *Kommission für die Förderung der Forschung in Entwicklungsländern* (FFEL) eingesetzt, welche 1993 die *Schweizerische Strategie zur Förderung der Forschung in Entwicklungsländern* präsentierte (Maselli 1996). In diesem Paper postulierte die FFEL, es sollte eine eigene Kommission für die Umsetzung der Strategien von der *Konferenz der schweizerischen wissenschaftlichen Akademien* (CASS)²⁵ eingesetzt werden. Dort wurden bereits Kriterien ausgearbeitet und eine Erhöhung des Aufwandes forciert (FFEL 1993). Bei der Konferenz der schweizerischen wissenschaftlichen Akademien 1994 wurde die Gründung des KFPE Sekretariats für vorerst 3 Jahre bewilligt. 1996 wurde die Kommission für weitere drei Jahre verlängert.

²³ Die SCD ist Teil des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten der Schweiz und ist für die bilaterale und multilaterale Entwicklungskooperation, „Humanitarian Aid“ und Technische Kooperation mit Osteuropa zuständig. Das Institute for Development Studies, Brighton (IDS) kritisiert in einer Studie von 2000 die unstrukturierte Forschungs- und Entwicklungspolitik der Schweiz in den 1990er Jahren und stellt die KFPE als positive Entwicklung dar (IDS 2000: 139ff).

²⁴ Weitere Informationen sind im Forschungskonzept 2004-2007 oder auf der Homepage (siehe: <<http://www.deza.ch/>>) nachzulesen. Zum Herunterladen des Forschungskonzeptes siehe: <<http://www.ressortforschung.admin.ch/html/docs/forschungskonzept-deza-d.pdf>>

²⁵ Die Konferenz setzt sich aus den vier Schweizer Akademien der Wissenschaften zusammen, welche vom Staat anerkannt sind und existiert seit 1981. Die vier Akademien sind: die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften, die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz und die Schweizerische Akademie für technische Wissenschaften.

Seit 1999 ist die KFPE als reguläre Kommission der CASS mit unlimitiertem Mandat anerkannt. 2004 feierte sie ihr 10. jähriges Jubiläum. Die Kommission wird durch die vier Akademien sowie Beiträge der assoziierten Institutionen finanziert, wobei ihr die Unabhängigkeit von politischen Einrichtungen wichtig ist. Für die Verwaltung von DEZA-Programmen bekommt die KFPE ein kleines Budget (KFPE Jahresbericht 2004; IDS 2000: 139ff).

Mission / Strategien

Grundidee der KFPE ist, dass globale Probleme des Planeten nur durch gemeinschaftliche Lösungserarbeitung angepackt werden können. Wobei die Forschungspartnerschaft als ideales Mittel gilt, um erstens miteinander zu forschen und die Kompetenzen auf beiden Seiten – insbesondere aber im Süden – zu erhöhen und zweitens den globalen Problemen entgegenzuwirken (IDA 2000: 139ff).

Die KFPE bringt sich in die schweizerische Wissenschaftspolitik ein und „engagiert sich für die Anliegen der ForscherInnen und deren Institutionen auf nationaler und internationaler Ebene“ (KFPE [online] 2006). Die Kommission fördert entwicklungsorientierte Forschung und entwirft forschungsstrategische Konzepte. Besonders wird darauf geachtet, dass „partnerschaftliche Prinzipien eingehalten, die Qualität der Forschung gesichert und die Interessen aller Partner gewahrt werden“ (KFPE [online] 2006). Sie versucht eine Brücke zwischen Süd und Nord und zwischen der Gemeinschaft der Forschenden und der Entwicklungszusammenarbeit sowie den politischen und wirtschaftlichen Bereich zu bilden.

Tätigkeiten / Publikationen

In der Schweiz wird die Tatsache kritisiert, dass die SchweizerInnen bisweilen einen zu geringen Beitrag in der Forschung für Entwicklung leisteten. Andererseits wurde die Konferenz *Scientific Research Partnership for Sustainable Development* 1996 in Bern als ein positives Signal gewertet (Messerli 1996). Diese Konferenz organisierte die KFPE mit Unterstützung der *Schweizer Entwicklungszusammenarbeit* (DEZA), des Nationalfonds, der *Schweizer Akademie der Naturwissenschaften* (SANW) und des *universitären Instituts für Entwicklungsstudien* (IUED) unter der Leitung von Freyvogel. Der Konferenz folgte wie bereits erwähnt die Veröffentlichung der „Proceedings“ und in weiterer Folge wurde 1998 der „Leitfaden für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern“ als „work in progress“ publiziert. Dort sind die Grundsätze zur Durchführung von partnerschaftlichen Forschungsprojekten festgehalten. Als Informationsplattform unterstützt die KFPE ihre

Mitglieder bei der Verbreitung, Vertiefung und Umsetzung von Forschungspartnerschaften.

Sie arrangiert Kontakte, verbreitet Informationen, erarbeitet Dokumentationen und organisiert Veranstaltungen zur Bewusstseinsbildung über die Wichtigkeit von Forschungsk Kooperationen zwischen Norden und Süden (IDA 2000: 142).

Zusammensetzung und Kooperationen

Die KFPE besteht aus 15 schweizer Mitgliedern, welche ad personam berufen werden. Die „Mitglieder der Kommission sind Persönlichkeiten mit Erfahrung im Bereich der Forschungspartnerschaften mit Entwicklungs- und Transitionsländern“ (KFPE [online] 2006). Neun davon vertreten verschiedene wissenschaftliche Disziplinen. Jeweils zwei Mitglieder sind Vertreter von NGOs, kommen aus der schweizerischen Außenwirtschaft oder dem Parlament. Weiters gibt es noch „ex-officio“ Mitglieder mit Beobachter- und Beraterstatus (Messerli 1996). Zu den assoziierten Mitgliedern der KFPE gehören über 60 schweizerische Institutionen. Unter die staatlichen oder „parastaatlichen“ Institutionen fallen acht Bundesstellen, 34 Forschungsinstitutionen und neun Institutionen der Forschungsförderung und der Forschungspolitik. Unter den privaten Institutionen gibt es neun, die in der EZA tätig sind, zwei kommen aus der Wirtschaft und sieben weitere sind in anderen Bereichen tätig (KFPE Jahresbericht 2004).

Die KFPE wird von einem geschäftsführenden Ausschuss geleitet, welcher eine Geschäftsstelle mit Sitz in Bern unterhält.

2.3.3 Das Advisory Council for Scientific Development Research in den Niederlanden

In den Niederlanden wird der effektive Einsatz von Wissen und Forschung durch zentrales Management und Koordination von der *Ministry's Division for Research and Comunication* (DCO/OC) gewährleistet. Hauptziel der niederländischen *Research for Development Policy* ist es, das Wissen und die Forschung im Kampf für eine nachhaltige Entwicklung und gegen die Armut effektiv einzusetzen. Das *Research in Development Policy Memorandum* vom September 2005 stützt sich auf folgende Prinzipien: Das Wissen, das für Entwicklung und Armutsbeseitigung nötig ist, wird nicht automatisch erzeugt und angewandt. Forschung wird im Zusammenhang mit anderen Formen der Wissensaneignung gesehen. Durch Innovationen wird versucht Problemlösungen zu erreichen. Armutsbekämpfung und nachhaltige Entwicklung sollen durch Wissensentwicklung und interaktives Lernen in Netzwerken, die Wandel und Entwicklung

bewirken, gefördert werden, um die eigenen Kapazitäten der Entwicklungsländer zu stärken²⁶ (DGIS [online] 2006).

Geschichte und institutionelle Einbindung

Das *Advisory Council for Scientific Development Research* (RAWOO) wurde 1977 von der niederländischen Regierung durch den Minister für Entwicklungskooperation (eingegliedert im Außenministerium (DGIS)) eingerichtet. Minister Jan Prock spricht sich in seiner Rede zur Geburtsstunde von RAWOO für folgenden Weg des Councils aus: „It is now increasingly recognized that development is primarily a question of the poorest population groups and their basic needs. If any research is to be relevant to development, [...] it must ultimately be directed at these people and their problems“ (RAWOO 2003: 6).

So wurde in den 1980ern zu den Konzepten der Grundbedürfnisse und des informalen Sektors gearbeitet. Anfang der 1990er wurde die Aufmerksamkeit verstärkt auf „major crosscutting policy issues“ (ebenda) gelegt, d.h. die Steigerung der Forschungskapazitäten im Süden und einer EU „policy“ zur Forschung für Entwicklung. Seit Ende der 1990er Jahren arbeitet RAWOO wieder hauptsächlich zu Themen der Armut (RAWOO 2003). Das Council ist Teil des später gegründeten Systems der Sektorräte für Forschung und Entwicklung, welches ebenfalls von der niederländischen Regierung eingerichtet wurde (ebenda). Neben RAWOO, welches den Minister oder die Ministerin berät, werden vom Außenministerium noch weitere Organisationen²⁷ gefördert (Holzner 1996).

Mission / Strategien

Das RAWOO unterbreitet dem Außenministerium Vorschläge, wie die Mittel für die von der niederländischen Regierung geförderte Forschung am besten für die Bedürfnisse der Entwicklungsländer eingesetzt werden können. Es kann in jedem Fach geforscht werden, die Forschung muss aber entwicklungsrelevant sein, d.h. „research that is of relevance to the developing world“ (RAWOO [online] 2006). RAWOO sieht im Erstellen von Empfehlungen für Forschungsprioritäten und Langzeit-Forschungsprogramme sowie in der Unterstützung der Kommunikation zwischen Forschern, „policy-makers“ und

²⁶ Mehr dazu im *Research in Development Policy Memorandum*: <http://www.minbuza.nl/default.asp?CMS_ITEM=B3D9D1A63662487D987E2E1BCEACACE1X3X54376X08> [8.2.06]

²⁷ Es sind dies die NCDO, NUFFIC und FMO. Die NCDO oder *National Commission for Development Cooperation* unterstützt den Staat durch Bewusstwerdungs-Aktivitäten in der Zivilgesellschaft. Die NUFFIC oder *Netherlands Organisation for International Cooperation in Higher Education* begleitet und konzeptualisiert Programme zur internationalen Bildungsförderung und schließlich die FMO oder *Netherlands Development Finance Company* vergibt Gelder für Betriebe in Entwicklungsländern.

Endnutzern im Norden wie im Süden ihre Hauptaufgabe. Dabei befolgt das Council drei grundlegende Prinzipien: Erstens vertritt RAWOO die Meinung, Forschung habe „needs-oriented“ (bedarfsorientiert) und „demand-driven“ (anforderungsgesteuert) zu sein, was laut dem Council angewandte sowie Grundlagenforschung sein kann. Zweitens ist RAWOO davon überzeugt, dass es wichtig ist, Kapazitätenbildung und institutionelle Entwicklung zu fördern. Und drittens wird vom Council eine gleichwertige und nachhaltige Partnerschaft zwischen dem Norden und dem Süden angestrebt. Wobei die bestehende Asymmetrie zu einer neuen Art von Forschungspartnerschaft hin korrigiert werden soll. Diese neue Form von Partnerschaft basiert laut RAWOO auf gegenseitigem Vertrauen und Verständnis, dem Teilen von Erfahrungen und einem wechselseitigen Lernprozess. Die Partner arbeiten, so die Idealvorstellungen des Councils, gleichwertig während des ganzen Prozesses der Forschung auf allen Ebenen zusammen. RAWOO's Strategie ist es, Brücken zwischen dem Norden und dem Süden, zwischen den einzelnen Disziplinen und letztendlich zu den Stakeholders zu bauen. Hierbei verwendet es einen partizipatorischen Ansatz und versucht die Partner in einem längeren Prozess zueinander zu führen, wodurch sich laut RAWOO das für die Partnerschaft wichtige, gegenseitige Verständnis herausbilden sollte (RAWOO [online] 2006).

Tätigkeiten / Publikationen

Das RAWOO beschäftigt sich mit Themen, welche für die Beratungsfunktion gegenüber dem Ministerium wichtig sind. Diese sind die Globalisierung, die Nord-Süd Forschungspartnerschaften sowie Monitoring und Evaluation. Darüber hinaus entwirft es Forschungsprogramme, die es auch umsetzt. Weiters organisiert das Council Workshops unter anderem zum Thema Forschungspartnerschaften²⁸. RAWOO publiziert „Review Reports“, in welchen die Ideen des Councils über Forschungsk Kooperation für Entwicklung festgehalten werden und in denen über die letzten Aktivitäten informiert wird. Auch veröffentlicht das Council „Advisory Reports“, welche zu einem bestimmten Thema Stellung nehmen²⁹ (RAWOO [online] 2006).

²⁸ Das Treffen zum Thema Forschungspartnerschaften zwischen Nord und Süd fand 1999 in Trivandrum in Indien statt. Es wurden Experten aus dem Norden und Süden eingeladen und es folgte die Veröffentlichung der Ergebnisse unter dem Namen "North-South Research Partnerships: Issues and Challenges" in der RAWOO Publikationsreihe No. 22.

²⁹ Der letzte Advisory Report vom September 2005 beschäftigt sich mit „The urban challenge: a question of knowledge“ und ist auf der Homepage abzurufen.

Zusammensetzung und Kooperationen

Das Council setzt sich aus Mitgliedern der niederländischen und internationalen Forschergemeinschaft, aus Regierungsabteilungen und NGOs zusammen. Es gibt 15 volle Mitglieder, von denen sechs aus Entwicklungsländern kommen. Diese werden auf drei Jahre berufen und können danach erneut eingesetzt werden. Weiters gibt es drei beratende Mitglieder, die jeweils von einem/einer involvierten MinisterIn³⁰ ernannt werden. Diese internationale Zusammensetzung des Councils entstand erst 1997 und war ein wichtiger Schritt in Hinblick auf Forschung für Entwicklung, besonders was die Rolle von Repräsentant und Repräsentantinnen aus dem Süden und deren Einfluss auf die *Research and Development Policy* der Niederlande betrifft (RAWOO 2003).

2.3.4 Die Agency for Research Cooperation with Developing Countries in Schweden

Schweden gehört zu den vier Staaten der DAC, welches mit den Ausgaben für die ODA über den von der UN festgelegten 0,7 % liegt. Die *Swedish Agency for International Development Cooperation* (Sida) ist eine Regierungsagentur, welche die ODA des Landes umsetzt und dem Außenministerium untersteht. Sida kann aber im Rahmen der schwedischen Regierung und deren Parlament unabhängig agieren³¹. Das vorrangige Ziel Sidas ist es, den armen Menschen in den Entwicklungsländern die Möglichkeit zu bieten ihre Lebenssituation zu verbessern (Sida [online] 2006). Dabei ist es Sida wichtig, entwicklungsrelevante Forschung für Entwicklungsländer zu unterstützen. Hierbei wird einerseits auf die Kapazitätenbildung großen Wert gelegt, damit die Entwicklungsländer eigene Forschungsprogramme ausführen, andererseits werden Forschungen unterstützt, die einen Beitrag zur Lösung von wichtigen Entwicklungsproblemen leisten (IDA 2000).

Geschichte und institutionelle Einbindung

Die *Swedish Agency for Research Cooperation with Developing Countries* (SAREC) wurde 1975 als Teil der schwedischen Entwicklungskooperation gegründet.

³⁰ Derzeit gibt es zwei beratende Mitglieder. Eines wurde vom Außenministerium(DGIS(DCO/OC) und das andere vom Ministerium für Landwirtschaft, Naturmanagement und Fischerei entsandt.

³¹ Diese übergeben Sida ein Budget und geben auch die Kooperationsländer und den Fokus der schwedischen Entwicklungszusammenarbeit vor.

1995 wurde SAREC zu einer Abteilung innerhalb der Sida³² (Sida 2004). Im Jahre 1997 wurden USD 57 Millionen für Forschungsk Kooperation ausgegeben, wobei der regionale Schwerpunkt im sub-saharan Afrika lag.

Mission / Strategien

SAREC sieht ihre Aufgabe darin, die Entwicklungsländer beim Aufbau einer Forschergemeinschaft, der Ausbildung von ForscherInnen und der Entwicklung von Methoden zur Planung von Forschungsprioritäten zu unterstützen. Folgende Situation der Forschergemeinschaften in Entwicklungsländern wird angestrebt: Geldmittel vom privaten Sektor, externen Spenden oder Förderern sollen von der jeweiligen Forschergemeinschaft selbständig akquiriert werden können. Weiters trägt SAREC mit finanziellen und wissenschaftlichen Ressourcen dazu bei, dass neues Wissen produziert wird und Forschungsergebnisse, die wichtig für die Entwicklung sind, zur Verwendung gelangen. Auf „the sustainable use of the local environment to alleviate poverty“ (Sida 2003: 7) wird Wert gelegt. Auch unterstützt SAREC wissenschaftliche Kooperationen zwischen WissenschaftlerInnen aus Schweden und aus verschiedenen Entwicklungsländern, wobei der Versuch gemacht wird, schwedische ForscherInnen zu entwicklungsrelevanten Forschungen und -Kooperationen zu animieren (Sida 2003; Sida 2004). Eine für SAREC sehr wichtige Strategie ist die Stärkung von Forschungskapazitäten. Diese ermöglicht SAREC zu großem Teil durch bilaterale Forschungsk Kooperationen mit Partnerländern. In Ländern mit limitierter Forschungstätigkeit und -kapazitäten werden die Universitäten mit zentraler nationaler Position für Forschung und Bildung gestärkt. In Ländern mit bereits etablierten Forschungskapazitäten werden die Produktion von neuem Wissen und thematische Schwerpunkte unterstützt. Weiters steuert SAREC Mittel zu der Hauptfinanzierung von anerkannten regionalen Organisationen und internationalen Forschungsprogrammen in den Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und in der Medizin bei. Ca. 10 % der gesamten Geldmittel, die Sida für Forschung zur Verfügung stellt, werden für die Entwicklungsforschung in Schweden aufgewendet, „to maintain a Swedish resource basis for development issues“ (Sida 2005: 21) und um an den

³² 1995 wurden fünf Hilfsorganisationen (Sida, SAREC, SwedeCorp, BITS und das Sando Course Centre) fusioniert, um einen ganzheitlichen Ansatz verfolgen zu können und die Administrationskosten zu senken (IDS 2000).

Universitäten und Forschungseinrichtungen in Schweden ein Verständnis für solche zu schaffen³³ (Sida 2004).

Tätigkeiten / Publikationen

Hier werden nur wenige Tätigkeiten der SAREC erwähnt. Als Teil einer Regierungsagentur entwickelt SAREC ständig neue Programme und führt diese auch in Kooperation mit den Entwicklungsländern durch. Die laufenden Tätigkeiten und Ergebnisse können auf der Homepage von SAREC³⁴ nachgelesen werden. Das Programm *Research Links* soll Forscherkooperationen zwischen ForscherInnen aus Schweden und solchen aus der MENA Region (Middle East and Northern Africa), Südafrika und Asien forcieren. Die erste Partnerschaft fand 2000 zwischen Schweden und Süd-Afrika statt. Ein weiteres Beispiel ist der Versuch von SAREC Forschung in Verbindung mit *Information and Communication Technologies (ICT)* in die ärmsten Länder zu bringen, da Wissenschaft ohne Einbindung ins Internet und Zugang zu globalen Wissensquellen heute nicht mehr möglich ist. Dabei versucht SAREC Infrastruktur im ICT Bereich aufzubauen und Kapazitäten in dem Bereich zu schulen (Sida 2004). Sida gibt regelmäßig die SAREC-Jahresberichte heraus, welche einen Überblick über die Strategien und Tätigkeiten des jeweils vergangenen Jahres geben. Weiters veröffentlicht SAREC „Proceedings“ von Konferenzen zu Themen im Bereich Forschung für Entwicklung.

Zusammensetzung und Kooperationen

SAREC setzt sich neben Direktor und Sekretariat aus einer Abteilung für *University Support and National Research Development* und aus einer Abteilung für *Thematic Programmes* zusammen. Im Mai 2004 wurde letzteres Programm in die Abteilung für *Human Sciences for Social Development* und die Abteilung für *Natural Sciences for Sustainable Development* geteilt. Das gesamte SAREC Personal besteht 2004 aus 42 MitarbeiterInnen. SAREC unterhält viele Kooperationen zu Universitäten, Forschungsprogrammen, Netzwerken und Organisationen in den Entwicklungsländern sowie zu internationalen wissenschaftlichen Organisationen³⁵.

³³2003 waren das, 100 Millionen Schwedische Kronen (SEK), d.h. 10. 831. 000,- EURO. Davon werden Forschungsprojekte, Doktoratsstipendien, Gastlektoren und post - Doktorat Forscher bezahlt.

³⁴Auf der Homepage können auch viele Publikationen herunter geladen werden: <http://www.sida.se/?d=254&a=4508&language=en_US>

³⁵ So z.B. zu die Third World Academy of Science (TWAS), die International Foundation for Science (IFS) und das Research Institute for Social Development der United Nation (UNRISD).

2.4 Zusammenfassung

Sowohl in der Entwicklungspolitik wie auch in der Forschungskooperation ist die Partnerschaft seit den 1990er Jahren stark thematisiert worden. Dabei werden dem Begriff Partnerschaft unterschiedliche Kriterien zugesprochen. Auf der Ebene der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit zwischen Nationen bleibt der Begriff der Partnerschaft vielerorts noch eine „utopische Vorstellung“, die an der bestehenden Zusammenarbeit noch nicht sehr viel verändert hat und somit meist nichts mit Partnerschaft zu tun hat. In den Programmen der Forschungskooperation nehmen die Kriterien schon deutlichere Form an und in den Forschungsprojekten mit Entwicklungsländern wird die abstrakte Vorstellung der „Partnerschaft“ schließlich zu einer konkreten Art und Weise der Zusammenarbeit. Die Forschergemeinschaft, die in dem Bereich Entwicklung tätig ist, stimmt darin überein, dass Partnerschaft eine gleichwertige Zusammenarbeit in beiderseitigem Interesse darstellt, in der versucht wird, die Ungleichheit zwischen dem Norden und dem Süden mehr oder weniger erfolgreich zu überwinden. In den Ländern des Nordens hat die Forschungskooperation mit Entwicklungsländern unterschiedliche Priorität. Während in den Niederlanden, in Schweden und in der Schweiz Einrichtungen existieren, welche die Regierung zu Forschungspartnerschaften in der EZA beraten und Forschungskooperationen unterhalten, hat Forschung im Entwicklungsbereich in Österreich keinerlei eigenständigen Stellenwert. Es wird weder Forschung in der Entwicklung öffentlich thematisiert noch gibt es eine Institution, die eine offizielle Beratungsfunktion im Außenministerium inne hätte. Die KEF ist ein winziges einsames Phänomen am Rande der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit und der Forschergemeinschaft, welches derzeit versucht ihre Position und damit auch die Wichtigkeit von Forschung in der EZA zu festigen und zu stärken.